

19 GRENZ

Beiträge zu einer modernen Romanistik

GÄNGE

10. Jahrgang 2003

Kiessz



Leipziger Universitätsverlag

THEMA:
FRANKOPHONIE ALS WELTREGION?

SABINE KUBE	Editorial	3
MATTHIAS MIDDELL	Ist die Frankophonie eine Weltregion?	7
RÉJEAN PELLETIER	La Francophonie canadienne : un déclin irréversible?	30
DANIEL F. IDIATA	Plädoyer für eine integrierte Mehrsprachigkeit: Das Französische und die afrikanischen Sprachen als Mittel zur Redynamisierung der Schule im frankophonen Afrika	48
SABINE KUBE	Liegt die Zukunft der Frankophonie in Afrika? Herausforderungen an die frankophone Bildungspolitik	59
ROLAND KÜHNEL	Die Frankophonie im Nahen Osten – Optionen und Realitäten	74
VESSELA POSNER	Francophonie de prédilection. Un essai sur le passé et l'état actuel de la francophonie en Bulgarie	86
JÁNOS RIESZ	„Frankophonie“ – Überlegungen zur Geschichte ihrer Anfänge und der Narration ihrer frühen Entwicklung	100

FORSCHUNGSBERICHT

DIRK NAGUSCHEWSKI	Muttersprache als Bekenntnis? Bemerkungen zum Französischen in Afrika	130
-------------------	---	-----

ROMANISTIK UND GESELLSCHAFT

PATRICK OSTERMANN	Vom Freund- zum Feindbild – Die Wirkung der sprachwissenschaftlichen Konzeption Victor Klemperers auf seine Italienperzeption im Weltkrieg	139
ISABELLA V. TRESKOW	NS-Verbrechen im Roman: Geschichtsbild und Erzähltechnik in Ferdinando Camons <i>La vita eterna</i>	166
	Autorinnen und Autoren	184

János Riesz

„Frankophonie“ –
Überlegungen zur Geschichte ihrer Anfänge und
der Narration ihrer frühen Entwicklung¹

Zu den immer wieder kontrovers diskutierten Fragen der „Frankophonie“ gehören diejenigen nach ihren Ursprüngen und Anfängen: Wer hat sie „erfunden“ und auf den Weg gebracht? Welches sind die entscheidenden Etappen ihrer Entwicklung? Welches ihre Gründungstexte („textes fondateurs“) und ihre Erinnerungsorte („lieux de mémoire“)? Welche Persönlichkeiten haben ihr Profil und Richtung gegeben und ihren Diskurs geprägt?

„La francophonie est dans l'air du temps“, beginnt Michel Tétu seine einführende und Überblicksdarstellung *Qu'est-ce que la Francophonie?*² und stellt an den Anfang des ersten historischen Kapitels die Aussage:

„L'épithète *francophone* ainsi que la notion de *francophonie* n'étaient guère utilisées avant les années 1980. Ces dénominations avaient plutôt mauvaise presse et leurs utilisateurs les employaient avec circonspection craignant de paraître « néo-colonialistes » même quand ils ne militaient pas ouvertement pour le maintien et le développement de la langue française, voire de la présence française à travers le monde.“³

Eine solche zeitliche Datierung ist in mehrfacher Hinsicht fragwürdig. Wie auch Michel Tétu weiß,⁴ existieren die Begriffe *francophone* und *francophonie* schon lange vor den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts, und die Auseinandersetzung um die koloniale Vorgeschichte und die Gefahr neokolonialer Abhängigkeiten liegt zum Zeitpunkt des ersten Frankophonie-Gipfels 1986 auch schon gut zwei Jahrzehnte zurück.

1 Der Aufsatz führt Überlegungen weiter, die ich an anderer Stelle in einem Vortrag im Rahmen einer Ringvorlesung über „Imperialismus“ an der FU Berlin entwickelt habe: „Die Erfindung der ‚Frankophonie‘. Koloniales Erbe und globale Perspektiven im Widerstreit“, erscheint in R. Faber (Hrsg.), *Imperialismus in Geschichte und Gegenwart*, Würzburg, Königshausen & Neumann 2003.

2 M. Tétu, *Qu'est-ce que la Francophonie?*, Paris 1997, S. 10.

3 Ebd. S. 13.

4 Ebd. S. 16ff.

Auguste Viatte, der in seiner 1969 erschienenen Überblicksdarstellung *La Francophonie* eine Art „Synthese“ der Diskussionen der 60er Jahre gibt, beginnt seine Darstellung mit einer ähnlichen Aussage wie Michel Tétu: „*Francophonie, francophone*: les deux mots sont à la mode, comme les réalités qu'ils désignent et auxquelles l'opinion publique se réveille désormais.“⁵ Das Buch von A. Viatte findet sich ebenso wenig in der *Bibliographie* („*sommaire*“, il est vrai!) von Michel Tétu wie die anderen Bücher der 60er Jahre, in denen der Begriff „Frankophonie“ bereits im Titel erscheint: H. de Montera: *La « Francophonie » en marche*, Paris 1966 und G. Tougas: *La Francophonie en péril*, Ottawa 1967. Oder die anderen Gründungstexte eines frankophonen Diskurses dieser Jahre wie der wichtige Band der Zeitschrift *Esprit* vom November 1962 mit dem Titel: „Le Français, langue vivante“⁶ und das Buch von Marc Blancpain: *Les Lumières de la France – Le Français dans le monde*.⁷

Anders als Michel Tétu halten wir gerade die Dekade 1960–1970, das erste Jahrzehnt nach der Unabhängigkeit der meisten frankophonen afrikanischen Staaten, für die entscheidende Phase der Erarbeitung des zeitgenössischen Frankophonie-Diskurses und zugleich der ersten Versuche, sich eine „Geschichte“ zu geben. Die Aufgabe einer sich neu konstituierenden und global sich verstehenden Frankophonie in diesem Jahrzehnt lässt sich zweifach umschreiben: zum einen als das Bemühen, das koloniale „Erbe“, das Wissen, die Erfahrungen und Kompetenzen einer über 200-jährigen Geschichte sprachlicher überseeischer Expansion⁸ in die neue Zeit herüber zu „retten“; zum andern als das Bestreben, die neue „Frankophonie“ dennoch deutlich als etwas von der kolonialen Sprach- und Assimilationspolitik Verschiedenes zu konstituieren und jeden Verdacht neokolonialer Absichten von ihr fern zu halten. – Am Ende dieses Jahrzehnts ist diese Phase bereits (sich selbst) historisch, und es wird das Bemühen sichtbar, der neuen „Frankophonie“ eine eigene Geschichte zu geben, die ihre koloniale Vorgeschichte zwar nicht ganz vergessen machen kann, sie aber doch in den Hintergrund treten lässt und in eine neue „Narration“ einbettet.

Der im März 1970 erschienene zweite Band des Jahrbuchs („Annuaire“) mit dem Titel *Francophonie 69/70*⁹ gibt einen ersten, sehr detail- und fakten-

5 A. Viatte, *La Francophonie*, Paris 1969, S. 5.

6 *Esprit*, 30e année, (1962), n°311, S. 561-961.

7 M. Blancpain, *Les Lumières de la France – Le Français dans le monde*, Paris 1967.

8 Vgl. dazu J. Riesz, *Französisch in Afrika – Herrschaft durch Sprache*, Frankfurt a. M. 1998.

9 (Ohne Angabe der Autoren) „Histoire d'une décennie. Dix années d'activités francophones à travers une revue de presse commentée“, in: *Francophonie 69/70* (1970), S. 77-102. Herausgeber ist – laut Angabe im Text selbst (S. 93), wonach die erste Nummer *Francophonie 68* Ende April 1968 erschien und u.a. einen Pressespiegel der Reise de

reichen historischen Rückblick auf die ersten zehn Jahre der „Bewegung“ auf 25 (dreispaltigen) Seiten. Bereits die Gliederung nach sechs Punkten lässt den dramatischen Aufbau mit der Aussicht – nach einigen Peripetien – auf ein gutes Ende erkennen: 1. 1960–1962: *La Francophonie sort de la Préhistoire*. – 2. 1963–1965: *Les Précurseurs*. – 3. *L'année 1966: La Francophonie en marche*. – 4. *L'année 1967: De Gaulle au Québec*. – 5. *L'année 1968: Vers la coopération multilatérale*. – 6. *L'année 1969: l'année de Niamey*. Anhand der Jahresdaten ist bereits eine akzelerierte Entwicklung ablesbar: Während die erste Hälfte des Jahrzehnts nur zwei Gliederungspunkte umfasst, erhält ab 1966 jedes Jahr eine Überschrift, die ihm seine eigene Bedeutung zuweist, was sich auch in den wachsenden Seitenzahlen der entsprechenden Abschnitte ausdrückt.

Man könnte diese Narration der Entstehung der „Frankophonie“ als ein Drama in fünf Akten (die Abschnitte 5 und 6 wären in einen Akt zusammenzufassen) darstellen oder auch, nach dem Märchen-Modell des russischen Strukturalisten Vladimir Propp¹⁰ als „Funktionen“, welche die Aktionen der handelnden Personen sowie diese Personen selbst beschreiben. Etwa in folgender Sukzession: (1) Entfernung/Trennung/Mangel; (2) Aussendung der Emissäre („Brautwerber“); (3) Identifikation des Gegners/Kampf; (4) Enttäuschungen/Rückschläge; (5) Lösung der schweren Aufgabe/Wiedererkennung; (6) Hochzeit/Thronbesteigung. – Als „Märchen“ kann nach Propp jede Erzählung bezeichnet werden, die eine Funktionenreihe aufweist, die von einer Ausgangssituation der Schädigung oder des Mangels über Zwischen-

Gaulles in Kanada, eine Studie über die Insel Mauritius, einen Bericht über den ersten Kongress der Vereine zur „défense et illustration de la francophonie“ und die erste Ausgabe des „Dictionnaire de la francophonie“ erhielt – die „Association de Solidarité francophone“, die ebd. S. 86 so vorgestellt wird: „Quelques jours après cette déclaration [de M. Jean de Broglie, secrétaire d'Etat aux Affaires étrangères, le 8 novembre 1966] s'est créée à Paris l'Association de Solidarité Francophone (A.S.F.). Née de la fusion d'un certain nombre d'associations préexistantes (la Tribune Africaine, l'Association culturelle et scolaire franco-valdotaine, les Déjeuners francophones, le Centre d'études du Québec moderne), l'A.S.F. se propose d'étudier et de défendre pratiquement l'idée d'une solidarité particulière et instaurer entre les pays, les communautés et les personnes utilisant la langue française. Plus concrètement elle se fixe pour objectifs d'informer l'opinion publique française des réalités du monde francophone et de l'intéresser aux problèmes que posent son organisation et son avenir; de regrouper les associations existantes dont l'objet social comprend le renforcement des liens entre pays ou communautés utilisant la langue française et d'assurer la liaison entre elles; de créer des liens entre les jeunes des différentes parties du monde francophone; de contribuer enfin à la défense de la langue française. L'A.S.F. a pour présidents d'honneur, MM. Jean de Broglie et Jean Charbonnel; pour président, M. Raymond Bousquet, ancien ambassadeur à Ottawa et à Bruxelles; pour secrétaire général, M. Hyacinthe de Montera.“

10 V. Propp, *Morfologija skazki* (1928), deutsch: *Morphologie des Märchens*, München 1972.

funktionen des Kampfes und der „Brautwerbung“ zur Vereinigung der unglücklich Getrennten, zur „Hochzeit“ oder „Thronbesteigung“ führt.¹¹

1. 1960–1962: Die ersten Anfänge

Sowohl die Überschrift dieses Abschnitts („La Francophonie sort de la Préhistoire“) wie sein erster Satz: „En 1960 commence véritablement l'histoire de la francophonie“¹² bezeugen den Willen der Autoren, einen klaren Trennungstrich zur vorausgegangenen kolonialen „Vorgeschichte“ zu ziehen. Die Zäsur des Jahres 1960 bezeichnet sowohl eine Trennung und einen Verlust wie – damit verbunden – die Chance zu einem Neubeginn: Frankreich hat seine Kolonien und damit seinen Status als Weltmacht („grande puissance“) verloren; die afrikanischen Kolonien haben zwar die angestrebte Unabhängigkeit erlangt, sie sind aber auch ihrer „Schutzmacht“ verlustig gegangen, der „Métropole“, die ihren Zusammenhalt garantierte, und sie sehen sich jetzt isoliert und auf sich allein gestellt. Das Schlagwort der „balcanisation de l'Afrique de l'Ouest“ (gegenüber den größeren Einheiten der A.O.F. und A.E.F. zur Kolonialzeit) bezeichnet den Trennungsschock und das Gefühl der Zerrissenheit und des Auf-sich-selbst-gestellt-Seins.¹³

In der frankophonen kanadischen Provinz Québec beginnt mit der sogenannten *Révolution Tranquille* ein Prozeß der Distanznahme und der Emanzipation von dem übermächtigen anglophonen Teil des Landes (und dem noch mächtigeren südlichen Nachbarn); in der Wallonie kündigen Streiks und politische Unruhen ab 1961 eine zukünftige stärkere Betonung der eigenen frankophonen Kultur an, Tendenzen, die in ihrer Gesamtheit so zusammen gefasst werden: „La francophonie ne pouvait naître qu'une fois les pays africains dégagés des liens de la colonisation, le Québec placé par le réveil de ses fils sur la voie de l'émancipation, la France délivrés de ses incertitudes et de ses inhibitions.“¹⁴ – Frankreich hat mit dem Ende der Vierten Republik und der Übernahme des Amtes des Staatspräsidenten durch Charles de Gaulle an politischer Stabilität und internationalem Ansehen gewonnen; mit

11 Wenn wir nachfolgend versuchen, die Geschichte der frühen Frankophonie nach diesem Narrations-Schema zu analysieren, dann nicht, um diese Bemühungen in irgendeiner Weise lächerlich zu machen, sondern im Gegenteil, um zu verstehen, welcher Mittel sich eine „glaubhafte“, „überzeugende“ historische Erzählung bedienen muß, um Konsens herzustellen und allgemein akzeptiert zu werden.

12 „Histoire d'une décennie...“ (Anm. 9), S. 77.

13 Léopold S. Senghor kommt in seinen Gesprächen mit Mohamed Aziz (die man als eine Art Autobiographie und politischen Lebensrückblick ansehen kann) mehrfach auf diesen Sachverhalt zu sprechen, z.B.: „Nous sommes arrivés comme cela à l'indépendance, sans nous être préparés ni culturellement, ni économiquement, ni même politiquement.“ Zitiert nach L. S. Senghor, *La Poésie de l'action*, Paris 1980, S. 242.

14 „Histoire d'une décennie...“ (Anm. 9), S. 77.

dem Ende des Algerienkrieges und der Unterzeichnung der Verträge von Evian im März 1962 gewinnt es auch seine politische Handlungsfreiheit zurück.

Zum Gründungsmythos der Frankophonie gehört der Glaube, dass ihre Entstehung sich den gleichzeitigen („spontanen“), von einander unabhängigen Bemühungen auf drei Kontinenten verdankt, die dann im weiteren Verlauf der Handlung zusammen geführt werden mussten: „Il semble que l'idée dynamique de francophonie soit née en France, au Québec, en Afrique, à peu près simultanément.“¹⁵ Und tatsächlich erfolgen die ersten Gründungen von Institutionen und Organisationen der Frankophonie auf verschiedenen Kontinenten. Im September 1961 wird in Montréal die AUPELF (=Association des universités partiellement ou entièrement de langue française) ins Leben gerufen, der 33 Gründungsmitglieder angehören; im gleichen Monat entsteht die UAM, die „Union africaine et malgache“¹⁶, die erste politische Vereinigung frankophoner afrikanischer Staaten, deren Staats- und Regierungschefs sich im März 1962 in Bangui, der Hauptstadt der Zentralafrikanischen Republik, treffen werden.

Zum Gründungsmythos der Frankophonie gehört auch die immer wiederholte Behauptung, dass die Initiative dazu wesentlich von den afrikanischen Ländern ausging: „C'est d'abord dans les pays africains que s'est engagée l'aventure de la francophonie. (...) l'aide de la France était obligatoire pour le développement: la linguistique et la politique ne pouvaient être dissociés.“¹⁷ Die Rede Senghors am 25. März in Bangui 1962 scheint dieser Version Recht zu geben:

„De même que nous organisons ensemble nos rapports avec les autres États africains, il nous faut organiser ensemble nos rapports avec la France. Les États anglophones au Sud du Sahara tirent une partie de leur force de leur appartenance au Commonwealth. Avec la France, nous pourrions édifier une organisation verticale aussi bonne, peut-être meilleure. Il ne s'agit pas d'imposer le mot communauté. Il n'est pas question de mot, il est question d'un ensemble solidement structuré, encore que souple, qui organisera la coopération africaine exemplaire, parce que fondée sur la liberté et l'égalité pour le développement réciproque de la fraternité.“¹⁸

Bemerkenswert an dieser Argumentation ist weiterhin der Hinweis auf das anglophone „Commonwealth“, die „vertikale“ Struktur der Beziehungen zu

¹⁵ Ebd. S. 77.

¹⁶ 1966 in Tananarive umbenannt in OCAM: Organisation commune africaine et malgache.

¹⁷ Tétu, „Qu'est-ce que...“ (Anm. 2), S. 232. – Vgl. auch X. Deniau, *La Francophonie*, Paris 1983, S. 52: „L'initiative d'organiser le monde francophone revient à l'Afrique.“

¹⁸ Zit. Ebd. S. 233.

Frankreich (neben den „horizontalen“ unter den afrikanischen Ländern) sowie der Appell an die Hilfsbereitschaft („fraternité“) Frankreichs.

2. 1962–1965: Die Vorkämpfer

Die zweite, „Les Précurseurs“ überschriebene, Phase der Geschichte der Frankophonie in den 60er Jahren erscheint sowohl als Fortsetzung der den einzelnen Akteuren zugeschriebenen „Funktionen“ der vorausgehenden Periode wie auch als Weiterführung des gesamten Handlungsschemas: In Frankreich ist man sich des durch die Unabhängigkeit der Kolonien eingetretenen Verlustes noch klarer bewusst geworden: „La France s'est rendu compte qu'elle avait besoin d'appuis extérieurs pour défendre sa langue“¹⁹ und es sind weiterhin afrikanische Regierungschefs, von denen die Initiative ausgeht und die die Entwicklung vorantreiben:

„Il revient pourtant aux Africains de jeter les bases de la nouvelle communauté francophone, en donnant, d'une part, l'exemple d'un regroupement dans lequel le facteur linguistique joue le rôle de dénominateur commun, en conférant, d'autre part, par les prises de position de chefs d'États éminents, son plus grand retentissement à l'idée francophone.“²⁰

In Frankreich entdeckt man mit Überraschung und nicht ohne Wohlgefallen, dass sich in den großen internationalen Organisationen wie UNO oder UNESCO die Position des Französischen durch den Hinzutritt der neuen afrikanischen Nationen verbessert hat, und man stellt mit Stolz fest, dass der dadurch auf dem internationalen Parkett hervorgerufene Eindruck (wie gut die Franzosen als Kolonialmacht „ihre“ Afrikaner ausgebildet haben!) auch auf Frankreich selbst zurückfällt. Robert Cornevin, „administrateur en chef de la F.O.M.“, spricht von einem „Festival“ der französischen Sprache, wobei zugleich die Rivalität mit dem Englisch-Amerikanischen anklingt:

„La dernière session de l'U.N.E.S.C.O. (...) a permis aux représentants des nouvelles Républiques de l'Afrique Noire (...) d'exposer l'importance de l'effort déployé par la France dans le domaine de l'enseignement pour les territoires de l'Afrique Noire.

Alors que les sessions des Nations-Unis se passaient habituellement pour les quatre cinquièmes des exposés en anglais, on a assisté, cet automne, à un véritable festival de langue française qui a provoqué en Amérique des réactions diverses. (...) Comment amener les élites africaines dans le camp occidental, et particulièrement dans l'orbite américaine ?“²¹

19 „Histoire d'une décennie...“ (Anm. 9), S. 78.

20 Ebd. S. 79.

21 R. Cornevin, „Un problème essentiel: Notre langue en Afrique“, in: *Mer, Outre-Mer*, 1er trim. 1961, nouv. Série n°46, S. 14-16; S. 14.

Und er endet seinen Artikel mit einem flammenden Aufruf, die afrikanischen Universitäten weiter zu unterstützen und ihnen jede erdenkliche Hilfe angedeihen zu lassen, „suivant les principes d'une œuvre commune poursuivie dans une atmosphère désintéressée, amicale et fraternelle.“²²

In der zweiten Hälfte des Jahres entfalten einige der afrikanischen Staatshäupter eine rege Reisetätigkeit, bei der sie für die frankophone „Idee“ eines engeren kulturellen und wirtschaftlichen Zusammenschlusses der französisch sprechenden Länder werben. Léopold Senghor trifft sich mit anderen afrikanischen Staatshäuptern, der tunesische Präsident Habib Bourguiba reist in mehrere westafrikanische Hauptstädte, sogar Prinz Sihanouk aus dem fernen Kambodscha erklärt sich mehrfach öffentlich für ein Zusammengehen der frankophonen Länder. Frankreich selbst hält sich weiterhin zurück, so dass sich in manchen Kreisen afrikanischer Regierungen schon eine gewisse Besorgnis, wenn nicht Enttäuschung breit macht.²³ Die ersten offiziellen Äußerungen französischerseits kommen von Michel Debré, dem ehemaligen Premierminister (1959–1962) und Abgeordneten von La Réunion in der Nationalversammlung, der in dem Projekt den Ausdruck (d') „une nostalgie et une espérance“ sieht.²⁴

Der erste konkrete Schritt, mit dem Frankreich seinen Willen bekundete, selbst aktiv zu werden und sich am Aufbau eines multinationalen frankophonen Netzwerkes zu beteiligen (statt wie zunächst nur bilaterale Verträge abzuschließen), erfolgte am 1. Dezember 1965 durch den Ministerrat unter Vorsitz von Georges Pompidou, der die Gründung eines „Haut Comité pour la diffusion et l'expansion de la langue française“ beschloss, der 1966 seine Arbeit aufnahm.²⁵ Seine Aufgabe sollte darin bestehen, über die Reinheit und Korrektheit der französischen Sprache zu wachen, die Koordination der Verbindungen zu den andern frankophonen Ländern zu übernehmen und sich für das Französische als Sprache internationaler Kongresse einzusetzen.

22 Ebd. S. 16.

23 Vgl. M. Tétu, *La Francophonie. Histoire, problématique, perspectives*. Préface de L.S. Senghor, Paris 1988, S. 70: „un certain désenchantement“.

24 In der „Préface“ zu dem (weiter unten vorgestellten) Buch von H. de Montera, *La Francophonie en marche*, Paris 1966, S.9. Das ausführliche Zitat lautet: „La proposition de création d'une communauté des pays francophones faite par les présidents Senghor et Bourguiba exprime à la fois une nostalgie et une espérance. Une nostalgie: après avoir connu le bénéfice de l'indépendance, les Etats africains souhaitent le bénéfice de la coopération et c'est avec la France qu'ils trouvent le meilleur moyen de sortir de l'isolement économique et intellectuel. Une espérance: la France est le champion de la coopération sans arrière-pensée impérialiste. Elle ne cherche pas une clientèle disciplinée mais escompte un avantage culturel. Elle ne cherche pas à conquérir, mais à créer un état d'esprit commun au bénéfice du plus grand nombre.“

25 Seit 1973 umbenannt in „Haut Comité de la langue française“.

Die „frankophone“ Zielsetzung ist hier zwar noch nicht prioritär, aber sie verschafft sich doch allmählich Raum.

3. *Esprit* vom November 1962: „Le français langue vivante“

Das bedeutendste Ereignis dieser Jahre, im Hinblick auf die Definition, die Verwendung und Durchsetzung des Begriffs „Frankophonie“ und im Hinblick auf die Ausbildung eines durch den Begriff generierten und diesen tragenden Diskurses ist aber zweifellos die im November 1962 erschienene Sondernummer der Zeitschrift *Esprit* von über 350 Seiten mit dem Titel: „Le Français langue vivante“.²⁶ Die linkskatholische Zeitschrift *Esprit*, die 1932 von Emmanuel Mounier gegründet worden war, der bis zu seinem Tode

26 Die Historiker der Frankophonie sind sich darin einig, dieser Zeitschriftennummer eine große Bedeutung zuzuerkennen, wenn sie sich auch nicht immer über die Gründe klar zu sein scheinen. – Michel Tétu (1988, a.a.O., S. 43) schreibt: „Ce numéro [...] devait faire date. Les mots « francophonie » et « francophone » y revenaient souvent. Ils devaient trouver là une sorte de terrain d'ancrage alors que quelques hommes politiques prestigieux les reprenaient à l'appui de leurs théories relatées par les journalistes.“ – Véronique Le Marchand in ihrer kleinen (64 S.) Einführung *La Francophonie* (Toulouse 1999) vertut sich (in einer signifikanten Weise!) im Titel der Zeitschriften-Nummer: „Revue *Esprit*: Léopold Sédar Senghor a participé au numéro spécial de cette revue, paru en 1962 et intitulé « Le français dans le monde ».“ (S. 7) – Jacques Chevrier, von dem der Artikel „Francophonie“ in dem von Pierre Brunel 1999 herausgegebenen *Dictionnaire des Mythes d'Aujourd'hui* stammt, schreibt unter der Zwischenüberschrift: „Croisade pour la francophonie“ (S. 292): „C'est la publication, en 1962, d'un numéro spécial de la revue *Esprit*: « Le Français langue vivante », qui marque le retour en force du concept de francophonie.“ Im Weiteren verkürzt er die Bedeutung dieser Nummer aber auf den (gewiss wichtigen) Beitrag Léopold Senghors, der nur einer von über 30 Beiträgen ist: „L'intérêt majeur de cette livraison réside dans la contribution du président Léopold Senghor, dont le texte peut être regardé comme la charte constitutive de la francophonie.“ – Daran ist soviel richtig, dass dieser Text von Senghor der am meisten zitierte der *Esprit*-Nummer ist und der Frankophonie eine ihrer „brillantesten“ Definitionen geschenkt hat, aber ihn deshalb als „charte constitutive de la francophonie“ zu bezeichnen, scheint denn doch sehr weit zu gehen, es sei denn, man sähe darin – im Sinne unserer „Narration“ – den Willen, partout eine „Geschichte“ der Frankophonie im emphatischen Sinne zu konstruieren, wozu dann eben auch eine „Charta“ gehörte. – Die Betonung und Hervorhebung der Rolle Senghors und Schwarzafrikas bei der Entstehung der Frankophonie findet sich bereits in dem *Que-Sais-Je*-Bändchen von Xavier Deniau über *La Francophonie* von 1983: (un numéro spécial de la revue *Esprit*) „qui consacre l'entrée de l'Afrique dans la francophonie par la voix de Léopold Sédar Senghor, héros et héraut de la francophonie, poète et homme d'Etat sans lequel cet ouvrage consacré à la francophonie n'existerait pas.“ (S. 51: Deniau spricht von seinem eigenen „Werk“). – Alle diese Fixierungen, die in keiner Weise der großen Zahl der Mitarbeiter und dem inhaltlichen Reichtum der Sondernummer von *Esprit* entsprechen, zeigen doch immerhin (im Sinne unserer „Narration“), dass die historische (Re)Konstruktion der Frankophonie ebenso wie einer „Charta“ der „Helden“ und „Herolde“ bedurfte. Wichtig in unserem Zusammenhang ist die Bedeutung des Ereignisses und der Jahreszahl 1962: „Notons cette date de 1962, désormais importante, car la francophonie n'apparaît plus comme une simple prise de conscience linguistique.“ (Deniau, ebd. S.51).

1950 ihr Herausgeber blieb, scheint besser als jedes andere Forum der Zeit geeignet, um die Idee einer weltweit sich verortenden und agierenden „Frankophonie“ auf den Weg zu bringen, ohne in den Verdacht kolonialer Komplizitäten oder neokolonialer Absichten zu geraten.²⁷ Die Zeitschrift hatte von Anfang an immer wieder gegen koloniale Missbräuche und Fehlentwicklungen Stellung genommen und ihre Seiten auch den Autoren der „Négritude“ geöffnet. Zwischen 1933 und 1934 erschienen mehrere Artikel zu Indochina und wurde eine Petition gegen die Folter in den fernöstlichen Kolonien auf den Weg gebracht. 1935/36 ergriff man energisch Partei gegen den italienischen Überfall auf Äthiopien. 1939 veröffentlichte man „Misère Noire“ von Léon-Gontran Damas; 1947 mischte man sich in die „Affaire du Madagascar“ ein und veröffentlichte Gedichte von Jacques Rabearivelo. Léopold Senghor fand in *Esprit* eine Zeitschrift, die ihm erlaubte, sein Christentum mit seinen marxistisch-sozialistischen Ideen zu verbinden.²⁸

Das Vorwort der beiden Herausgeber Jean-Marie Domenach (zugleich *Directeur* von *Esprit*) und Camille Bourniquel bezieht die Ausgangsposition beider Seiten, des französischen Mutterlandes wie der ehemaligen Kolonien, in seinen Fragenhorizont ein.²⁹ Angesichts der durch den technischen Fortschritt und die Globalisierung ausgelösten Ängste und Befürchtungen lauten die Fragen: „pour un peuple est-ce perdre son âme que d'entrer dans le circuit d'une civilisation planétaire? Est-ce se trahir lui-même que de parler la langue d'un autre afin de se sentir plus à l'aise dans ce circuit?“ Die Antwort auf diese Fragen stellt den Prozess einerseits als unvermeidlich hin und betont andererseits auch die Chancen, die sich für beide Seiten daraus ergeben: Für Frankreich, das dadurch wieder einen bedeutenden Platz im globalen Machtspiel zurückgewinnt: „Un « fait français » enveloppe et déborde la langue (...) Il a survécu (...) à la catastrophe politique. L'apparition des nouveaux Etats francophones lui rend sa place internationale au moment où on la croyait condamnée.“ Für die ehemals von Frankreich kolonisierten Völker gewährt das Französische den Zugang zur modernen Wissenschaft und dient ihrem technischen und ökonomischen Fortschritt: „Langue de culture (...) il doit être d'abord, pour des peuples qui s'émancipent, langue d'expression populaire et d'apprentissage technique, langue vivante. – Arme du colonisateur, puis arme des colonisés, il est revendiqué par la plupart d'entre eux comme instrument de promotion.“

27 Vgl. M. Winock, « *Esprit* ». *Des intellectuels dans la cité. 1930-1950*, Paris 1975, nouv. éd. 1996.

28 Ebd. S. 146. Winock spricht von „équidistance entre le capitalisme bourgeois et la révolution communiste“.

29 C. Bourniquel/J.-M. Domenach, „Le Français, langue vivante (Editorial)“, in: *Esprit*, 30e année (1962), S. 561-563. Die folgenden Zitate sind diesem Vorwort entnommen.

Der Aufbau der Zeitschrift und die Themen der einzelnen Beiträge verdeutlichen die Absicht, das Phänomen möglichst umfassend und in seinen globalen Dimensionen in den Blick zu rücken. Der erste Teil unter dem Titel „Institutions, Instruments et Méthodes“ behandelt – aus der Feder namhafter Sprachwissenschaftler wie G. Gougenheim, A. Martinet u. a. – Fragen eines modernen, zeitgemäßen Französisch-Unterrichts und die Problematik gesprochenes vs. geschriebenes Französisch. Der zweite Teil, „Persistances et Renaissances“ versucht nichts weniger als eine globale Bestandsaufnahme des Französischen, der Französisch Sprechenden in Europa und Übersee: Schweiz, Belgien, Val d’Aosta, Canada, Haïti, USA, Südamerika, Indochina, Kambodscha (Beitrag von Prinz Norodom Sihanouk), Japan, Israel. Der dritte, „Le Débat avec l’Autre“, überschriebene Teil behandelt Fragen des Bilinguismus, des sprachlichen Nebeneinanders und des Zusammengehens von Französisch und den einheimischen Sprachen, vor allem in den Staaten Afrikas (Algerien, Tunesien, Marokko, Schwarzafrika); mit einem Zeugnis des algerischen Schriftstellers Kateb Yacine („Jardin parmi les flammes“), der darin seine eigene sprachliche „Zerrissenheit“ poetisch erinnert. Teil 4, „Recherche d’un langage“ könnte man als den im engeren Sinn „ideologischen“ Teil des Bandes bezeichnen: Camille Bourniquel, als einer der Herausgeber des Bandes, holt in seinem Essay „Distance du semblable“ in gewisser Weise sein „Vorwort“ nach und betont vor allem die Rolle der frankophonen Literaturen für das Selbstverständnis der neuen „Frankophonie“: „Ainsi devrions-nous pareillement nous féliciter que le français soit encore pour tant d’hommes différents un moyen, non seulement de se comprendre, mais encore de se rejoindre à travers les symboles de la création littéraire.“³⁰ – Die besondere Bedeutung und die ausführliche Behandlung, die er in diesem Zusammenhang der negro-afrikanischen Poesie angedeihen lässt, könnte fast als Vorbereitung und Hinführung zu dem Hunderte von Malen zitierten Text von Léopold Senghor gelesen werden, den man – wie erwähnt – abwechselnd als „Charta“ und „Manifest“ der Frankophonie bezeichnet hat. Seine Schlusskadenz geht folgendermaßen:

„La Francophonie, c’est cet Humanisme intégral, qui se tisse autour de la terre : cette symbiose des ‘énergies dormantes’ de tous les continents, de toutes les races, qui se réveillent à leur chaleur complémentaire. ‚La France, me disait un délégué du F.L.N., c’est vous, c’est moi : c’est la Culture française’. Renversons la proposition pour être complets : la Négritude, l’Arabisme, c’est aussi vous, Français de l’Hexagone. Nos valeurs font battre, maintenant, les livres que vous lisez, la langue que vous parlez : le français, Soleil qui brille hors de l’Hexagone.“³¹

30 C. Bourniquel, „Distance du semblable“, in: *Esprit*, 30e année (1962), S. 823.

31 L. S. Senghor, „Le français, langue de culture“, in: ebd. S. 844.

Fragt man sich, worin die Strahlkraft und die Faszination dieses Textes besteht, so kann man allenfalls vermuten: natürlich in den glücklichen Formulierungen, Bildern und Metaphern, die sich einprägen und haften bleiben; in der Betonung des Kulturellen, unter Vernachlässigung der politischen Bindungen, und gewiss auch darin, dass er beiden Seiten ihre Ängste und Befürchtungen nimmt: den Afrikanern, indem auch die ehemals am Befreiungskampf gegen Frankreich Beteiligten (ein Delegierter der F.L.N. kommt zu Wort!) sich zu Frankreich bekennen; den Franzosen, die sich vor dem „Zustrom“ und dem „Eindringen“ des Fremden (der Fremden, die Ihre Sprache sprechen und der damit verbundenen „Gefahren“)³² fürchten. Auf diesen Punkt kommt auch noch einmal der Beitrag des zukünftigen (1966) Mitglieds der *Académie Française*, Pierre-Henri Simon, „Le langage est un destin“³³ zu sprechen, der (vor dem Rezensionsteil) das „letzte Wort“ hat und der die im Text Senghors enthaltene Aussage („Renversons...“) zunächst bestätigt und danach wieder einschränkt und z. T. zurücknimmt:

„La France n'est plus seule responsable de sa langue et de sa culture. Et pourtant nous pouvons, Français, le dire sans démesure, et nous avons même le devoir de le penser, c'est vers elle que les peuples francophones regardent encore; c'est d'elle qu'ils attendent une nourriture et des modèles que nous avons, intellectuels, professeurs et écrivains français, la vocation de leur dispenser dans une amitié sans préséance et orgueil.“³⁴

Noch ist Frankreich, sind die Vertreter Frankreichs nicht bereit, ihre Rolle als geistige Lehrmeister und „Ziehväter“ aufzugeben. Doch gerade in seinem Schwanken, in seiner Widersprüchlichkeit und seinem Zögern, ist die November-Ausgabe 1962 von *Esprit* ein beredtes Zeugnis der Intensität und Vitalität der darin geführten Debatten.

4. 1966: Identifikation des Gegners und „Kampf der Kulturen“

Die für das Jahr 1966 gewählte Überschrift der historischen Darstellung in *Francophonie 69/70*: „La Francophonie en marche“, ist zugleich der Titel eines in diesem Jahr erschienenen Buches von Hyacinthe de Montera (den wir als Generalsekretär der Association de Solidarité Francophone, A.S.F. kennen gelernt haben): *La Francophonie en marche*, mit dem signifikanten Untertitel: *La guerre des cultures*, und dem bereits zitierten Vorwort von

32 Vgl. dazu J. Riesz, „«Le Français sans danger» – Zu einem Topos der kolonialen Sprachpolitik Frankreichs“, in: J. Trabant/D. Naguschewski (Hrsg.), *Was heißt hier fremd? Studien zu Sprache und Fremdheit*, Berlin 1997, S. 200-220.

33 P.-H. Simon, „Un langage est un destin“, in: *Esprit*, 30e année (1962), S. 845-866.

34 Ebd. S. 866.

Michel Debré.³⁵ Es macht den Versuch, den Platz und die (zukünftige) Rolle des Französischen in einer global vernetzten Welt zu bestimmen, die vom Ost-West-Gegensatz und dem Kalten Krieg im Schatten atomarer Drohung bestimmt wird. In diesem globalen Wettstreit kommt dem kulturellen Sektor – so die weitsichtige Analyse von H. de Montera – auch deshalb eine immer wichtigere Rolle zu, weil die Bedeutung der Freizeit und mit ihr der Freizeitindustrie und des gesamten tertiären Sektors in den kommenden Jahrzehnten stetig wachsen wird: „Jusqu'à présent, la politique considérait, essentiellement, l'homme travail. Il va falloir l'intéresser à l'homme loisir. L'importance de ce dernier va croître: c'est lui, en effet, qui sera l'objet principal de la politique de demain.“³⁶

Anstelle der mit Waffengewalt ausgetragenen Konflikte der Vergangenheit stehe ein „Kampf der Kulturen“ bevor, bei dem es in erster Linie um den Zugang und die Beherrschung der Medien und weltweiter Kommunikation – Presse, Film, Satellitenfernsehen, Tourismus – gehen wird. Ganz ähnlich wie Samuel P. Huntingtons vier Jahrzehnte später erschienenenes Buch *The Clash of Civilizations*³⁷, dessen zentrale These lautet: „Kultur und die Identität von Kulturen, auf höchster Ebene also die Identität von Kulturkreisen, prägen heute, in der Welt nach dem Kalten Krieg, die Muster von Kohärenz, Desintegration und Konflikt“³⁸, vertritt auch H. de Montera die Auffassung einer „Compétition des Civilisations“³⁹, eines Wettstreits der Zivilisationen, von denen er glaubt, dass lediglich fünf oder sechs (bei Huntington sieben oder acht) überleben werden: „Dans quelques décennies ne subsisteront vraiment que cinq ou six grandes civilisations, cinq ou six manières de s'exprimer, de raisonner, d'apprendre à vivre, de sentir, de se comporter. Il est douteux que l'unification du monde se fasse autour d'une seule civilisation déjà existante.“⁴⁰

Die Frage an die zukünftige „Frankophonie“ lautet: Kann sie an dieser globalen Auseinandersetzung teilnehmen? Ist sie dafür gerüstet? Die Antwort lautet: Ja, aber nur, wenn man bereit ist, die frankophone kulturelle und sprachliche Gemeinschaft auch global zu organisieren und geeignete Strategien zu entwickeln: Vereinheitlichung und gemeinsame Planung des Schul- und Universitätssystems, zentrale Koordination und Verwaltung von Lehre und Forschung; eine gemeinsame Informationspolitik; eine gemeinsame

35 H. de Montera, *La Francophonie en marche. La guerre des cultures*, Paris 1966. Unseres Wissens ist es das erste Buch, das den Begriff „Frankophonie“ im Titel trägt.

36 Ebd. S. 63.

37 S. P. Huntingtons, *The Clash of Civilizations*, New York 1996. – Deutsche Übersetzung unter dem Titel *Kampf der Kulturen* von H. Fliessbach, München-Wien 1996.

38 Ebd. S. 19.

39 H. de Montera, „La Francophonie...“ (Anm. 36), S. 72.

40 Ebd. S. 74.

Produktion und Organisation des Buchmarkts, der Film- und Plattenindustrie, usw.⁴¹: „Notre apport de fondateur à la civilisation internationale ne peut être fait au seul nom de notre pays. Il faut amorcer une politique de coopération générale, notamment économique, avec les pays qui nous sont proches et qui veulent le rester.“⁴²

H. de Montera gibt eine schonungslose Kritik der bisherigen französischen Entwicklungshilfe – „c'est un « bout-à-bout » d'habitudes, de complaisances, d'amour propre, d'impérialisme désuet, d'interventions anarchiques, d'intérêts divers“⁴³, die auch vor bislang (und bis heute) stark tabuisierten Themen nicht zurückschreckt⁴⁴ und plädiert für eine radikale, von Moral und Humanität bestimmte, Neu-Orientierung der französischen Politik gegenüber den „unterentwickelten“ (nicht nur frankophonen) Ländern in fünf Kontinenten. Nur so könne man hoffen, im Wettstreit mit der US-amerikanischen Zivilisation zu bestehen und der eigenen Kultur zum Weiterleben zu helfen:

„Restons prêts à traiter le problème global du sous-développement des deux tiers de la population mondiale, à apporter notre contribution à sa solution, en imagination créatrice, en volonté et en crédits. Nous sommes les seuls, parmi les nations industrialisées, à vouloir organiser les marchés mondiaux. Ayons à cœur de conserver cette avance morale sur les autres.“⁴⁵

41 Ebd. S. 80ff.

42 Ebd. S. 83.

43 Ebd. S. 96.

44 Ebd. In dem Kapitel „Place de notre civilisation dans le monde“ schreibt er u.a.: „En règle générale, les Français se prêtent, dans le domaine qui est le nôtre, une importance sans aucun rapport avec la réalité. A force d'entendre dire que nous sommes intelligents, fins, cultivés, que notre langue est celle des gens instruits, que notre littérature est la première au monde, nous avons pris pour argent comptant des thèmes de discours, des effets de politesse ou des associations d'idées périmées. [...] Derrière cette façade la réalité est tout autre. [...] L'Anglais a remplacé le français comme langue internationale et les langues nationales se substituent à la nôtre comme langue de culture un peu partout. Nous avons gardé ce que nous ne pouvions pas perdre. Se hausser du col parce que le Français est la langue nationale de nombreux Etats d'Afrique Noire prête à rire. Le moyen de faire autrement, pour ces pays dénués d'une langue véhiculaire autochtone ! [...] Quand cessera-t-on de prendre la moindre amélioration de nos positions pour une remontée décisive ? [...] On ne peut s'empêcher, tout Français qu'on est, d'une certaine irritation à l'égard de ce contentement de soi-même qui frise la fatuité et de cette inconscience. Que doivent penser les étrangers avertis et ressentir nos amis !“ (S.107ff.) – Man versteht, weshalb dieses Buch nicht Eingang in den Kanon der „Frankophonie“-Werke finden konnte.

45 Ebd. S. 102. Es wäre interessant, diese Positionen einer auf internationale Zusammenarbeit und Entwicklungshilfe orientierten „Frankophonie“ mit dem gleichzeitigen literarischen „Tiersmondisme“ in Verbindung zu setzen. Vgl. dazu J.-M. Moura, *L'image du tiers monde dans le roman français contemporain*, Paris 1992, bes. S.87ff. – Auch das Buch von Marc Blancpain, *Les Lumières de la France – le français dans le monde*, Pa-

H. de Monteras Buch endet mit einem Aufruf zu raschem und entschlossenem Handeln, der an die alte Topik der „Verteidigung“ der französischen Sprache anknüpft: „Dès maintenant, la culture et la nuance française doivent être défendues contre les déclin relatifs qui les menacent toutes les deux. Rien n'est définitivement acquis, tout est effort dans ce domaine.“⁴⁶

In zwei weiteren für die Diskursformation „Frankophonie“ wichtigen Buchpublikationen dieser Jahre ist der Feind im globalen „Kampf der Kulturen“ eindeutig identifiziert. In René Etiembles Streitschrift *Parlez vous français?*⁴⁷ ist es der „Impérialisme Yanki“ und die NATO, die sich der sprachlichen „Unterwanderung“ bedienen, um zuletzt die französische Kultur als Ganzes zu kassieren: „on nous fait jargonner américain afin de nous conduire à l'abattoir les yeux bandés“,⁴⁸ und etwas weiter:

„Non content de ruiner la langue des officiers et des soldats français, le Pacte atlantique contribue d'autre part à nous coloniser, et ce quand nous sommes en proie aux soubresauts de la « décolonisation ». Pauvres Français assez bornés pour s'imaginer qu'au XXe siècle on occupe encore des territoires ! (...) Plus malin que nous, chaque fois que les Yanquis colonisent un pays, ils le proclament indépendant : voyez les Philippines.“

Mit dem Eindringen von 3.000 bis 5.000 englischen Wörtern habe das Französische seine Seele und seinen Charakter verloren: „il ne s'agit plus du français“.⁴⁹

Das Argument des Sprachpuristen Etiemble (das kein aufgeklärter Linguist teilen würde), der mit dem Eindringen des Englischen und Amerikanischen auch die durch den Prozess der Konstitution einer weltweiten Frankophonie in Gang gekommene „remontée de la France“ bedroht sieht, lautet vereinfacht: Wozu soll eine Sprache gut sein, die sich jeden Tag selbst aufgibt? Wie können wir von unsern „Gegnern“ verlangen, noch ernst genommen zu werden, wenn wir uns selbst nicht ernst nehmen? Eine mögliche Gegenstrategie sieht er gerade in der Solidarisierung mit der weltweiten „Frankophonie“, z. B. auf der Ebene des Wortschatzes in der Integration des ganzen Reichtums aller Varianten der frankophonen Länder: „je souhaite que notre dictionnaire du français moderne et contemporain tienne compte

ris 1967, vertritt einen engagierten „Tiersmondisme“. Vgl. z.B. S.59: „il s'agit d'aider un monde à renaître, parce que tel est le devoir des nations industrialisées à l'égard de celles qui ne le sont pas et parce qu'ici les élites – et les peuples eux-mêmes, dans leurs profondeurs – attendent cette assistance et estiment qu'une parenté spirituelle, déjà, les unit à la civilisation de notre pays.“

46 Ebd. S. 140.

47 R. Etiemble, *Parlez-vous français?*, Paris 1964.

48 Ebd. S. 234.

49 Ebd. S. 342.

de tous *les* français qui se parlent aujourd'hui dans le monde, et qu'avec discernement il y puise pour recommander tout ce qui a du sens, de la saveur, du pittoresque.⁵⁰

Es ist hier nicht der Ort, um die Sinnhaftigkeit eines solchen Tuns zu hinterfragen (wer bewahrt die zahlreichen frankophonen Länder weltweit vor dem angelsächsischen Einfluss?). Es geht nur darum zu erkennen, dass auch alte „Verteidigungspositionen“⁵¹ des Französischen sich mit dem neuen Frankophonie-Diskurs verbinden und darin eine sprachpolitische und argumentative Stütze der eigenen Positionen finden.

La Francophonie en péril von Gérard Tougas⁵² teilt mit Etiembles Buch die Ablehnung des für verhängnisvoll gehaltenen anglo-amerikanischen Einflusses, den er – wie H. de Montera in der Weise einer „guerre culturelle“ zwischen der anglophonen und der frankophonen Welt wahrnimmt; mit Schauplatz Afrika und Rückwirkungen auf Europa: „C'est en Afrique que je suis allé chercher le reflet du conflit Europe-Amérique. (...) Mais voici que l'Europe, après avoir créé l'Afrique moderne, subit à son tour la progressive et inévitable colonisation américaine.“⁵³ Wie bei Etiemble wird auch bei Tougas die amerikanische Gegnerschaft in der Form einer planvollen „Verschwörung“ wahrgenommen und überall am Werke gesehen: „Une puissance qui s'infiltré indifféremment dans les interstices des Etats devenus vieux, ou dans ceux des Etats en voie de formation, tels sont devenus, dans la seconde moitié du XXe siècle, les Etats-Unis d'Amérique.“⁵⁴

Aus heutiger Sicht enthält das Buch von Tougas eine Fülle peinlich zu nennender Vereinfachungen, Übertreibungen, Fehleinschätzungen und Fehlurteile, die sich alle auf die Angst vor dem übermächtigen anglo-amerikanischen Einfluss zurückführen lassen, der sich alles zu unterwerfen trachte.⁵⁵

50 Ebd. S. 301.

51 Die in Wahrheit, wie Jürgen Trabant nachgewiesen hat, stets Angriffspositionen waren. Vgl. J. Trabant (Hrsg.), D. Naguschewski (Mitarb.), *Die Herausforderung durch die fremde Sprache. Das Beispiel der Verteidigung des Französischen*, Berlin 1995, S. 15: „Wahrscheinlich ist keine andere Kultursprache so intensiv ‚verteidigt‘ worden wie das Französische. Gleichzeitig ist wahrscheinlich auch keine im Verlauf ihrer Geschichte so wenig bedroht gewesen wie das Französische (so dass sich fast alle ‚Verteidigungs‘-Aktivitäten der Vergangenheit als Offensiven herausstellten).“

52 G. Tougas, *La francophonie en péril*, Ottawa 1967. – Meines Wissens ist es das zweite Buch mit „Francophonie“ im Titel. Der Autor ist Verfasser einer *Histoire de la littérature canadienne-française*, Paris 1960 und einer Studie über *Littérature romande et culture française*, Paris 1963.

53 Ebd. S. 11.

54 Ebd. S. 12.

55 Vgl. ebd. etwa S. 24: „Le tribalisme anglo-saxon rejoint le tribalisme africain par la priorité qui est donnée à l'instinct de préservation. L'unité du groupe transcende les considérations personnelles.“ – Oder S.37f.: „l'énorme distance qui sépare les poètes africains, selon qu'ils emploient l'anglais ou le français. [...] les poètes anglophones [...]

Die Perspektive auf die Zukunft des Französischen ist düster: „La langue française comme instrument incomparable de la pensée humaine, se meurt.“⁵⁶ In Afrika habe das Französische wenig Chancen, sich im ökonomisch bestimmten Wettlauf gegen das Englische zu behaupten.⁵⁷ Dem sprachlichen korreliert ein kultureller und (natur-)wissenschaftlicher Niedergang, der sich an der Zahl der stets geringer werdenden französischen Nobelpreisträger ablesen ließe.⁵⁸ Die Aussicht auf das Jahr 2000 ist düster.⁵⁹ Ein Widerstand, gar die Rettung vor den drohenden Gefahren kann nur aus dem Inneren Frankreichs kommen: „Le danger ne provient pas tant des ambitions (...) de quelques nations mastodontes, que des défections de l'intérieur.“⁶⁰ Deswegen kann das Buch von Gérard Tougas nicht nur, wie Axel Maugey meint, als Ausdruck von Defätismus gelesen werden,⁶¹ sondern durchaus auch als Aufruf zum Sammeln der Kräfte und zur Gegenwehr. Und wie der Dichter weiß, „wo Gefahr droht, naht das Rettende auch“.

5. 1967: De Gaulle in Québec

Nach den beiden ersten Etappen der Geschichte der Frankophonie, die man nach Stichworten zum einen als Lancieren der Idee und Erarbeitung eines

n'ont guère dépassé le stade de la poésie d'imitation.“ – Oder S.40f.: „Le respect pour la pensée, l'importance attachée à la littérature et à la langue, ont produit, chez les écrivains francophones, des attitudes dont ils ne se rendent pas toujours compte, alors que l'ambiance des affaires du monde anglo-saxon a profondément marqué la personnalité des poètes et romanciers de langue anglaise.“

56 Ebd. S. 78.

57 Ebd. S. 138.

58 Ebd. S. 143.

59 Sie entspricht allerdings ziemlich genau den inzwischen eingetretenen Verhältnissen: „En l'an 2000, du vivant de la génération qui arrive actuellement à maturité, l'influence de la culture et de la langue françaises ne s'étendra guère au delà des pays francophones. L'Amérique latine toute entière, l'immense Asie, ne connaîtront pratiquement, comme langue exogène, que l'anglais. En Afrique, les élites francophones, devenues bilingues, dispenseront leurs homologues du bloc anglo-saxon d'accomplir, après un premier pas symbolique vers la langue française, le deuxième qui les y conduirait. En Europe, le triomphe de l'anglais dépassera de beaucoup celui qu'avait connu la langue française au XVIII^e siècle, puisqu'il débordera les couches les plus cultivées de chaque pays pour englober les millions d'hommes qui auront appris à baragouiner l'anglo-américain. Pour se rendre de Calais à Athènes, de Stockholm à Palerme, le vade-mecum de l'anglais sera devenu à peu près indispensable. Les Anglo-Saxons continueront d'ignorer, plus encore qu'aujourd'hui, les langues étrangères, leur civilisation complète et leur poids venant sanctifier les vertus de l'unilinguisme.“

60 G. Tougas, „La francophonie...“ (Anm. 53), S. 177.

61 Während er das Buch von Etiemble für „un livre courageux, décapant, excessif, qui énonce bon nombre de vérités“ hält, gilt ihm das Buch von Tougas, „cet américain de langue française“ als eine „preuve de défaitisme“. Vgl. A. Maugey, *Le Roman de la Francophonie*, Paris 1993, S. 189.

Diskurses und zum anderen als Vorarbeiten im Sinne institutioneller und vertraglicher Bindungen, sowohl zwischen frankophonen Ländern untereinander wie in der Form bilateraler Abkommen zwischen Frankreich und seinen ehemaligen Kolonien, bestimmen kann, bedurfte es eines letzten entscheidenden Anstoßes, um aus dem unübersichtlichen Geflecht programmatischer Absichtserklärungen, Abmachungen, loser institutioneller Verbindungen und sprachlich-kultureller Formen der Zusammenarbeit ein kohärentes Ganzes zu machen, zu dem sich auch das französische „Mutterland“ uneingeschränkt bekannte und das neben der sprachlich-kulturellen Dimension auch die politische und wirtschaftliche Zusammenarbeit akzeptierte und dafür ein organisatorisches und administratives Netzwerk zu schaffen bereit war.

Nach Meinung der Autoren der „Frankophonie“-Geschichte in dem Jahrbuch *Francophonie 69/70* ist dieser Augenblick mit de Gaulles Aufenthalt in Québec vom 23. bis 26. Juli 1967 gekommen und mit seinem berühmten Ausruf „Vive le Québec libre!“ in Montréal am 24. Juli der „point of no return“ erreicht⁶²: „un événement extrêmement important qui intéresse la francophonie à de multiples égards“. In der Tat hatte die Unterstützung der Bestrebungen der kanadischen Provinz Québec nach mehr Autonomie durch de Gaulle weitreichende Konsequenzen, welche die Autoren von *Francophonie 69/70* (am Faden der Presseauszüge) in drei Hauptpunkten zusammenfassen:

(1) mit dem Beispiel einer engen Zusammenarbeit zwischen zwei „entwickelten“ frankophonen Ländern war ein Muster gegeben und eine Grundlage geschaffen, von der auch die wirtschaftlich weniger entwickelten afrikanischen Länder nicht ausgeschlossen werden konnten;

(2) das Streben Québecks nach mehr Autonomie führte u.a. auch zu einer Art Wettstreit um Einfluss und Präsenz in Afrika zwischen der frankophonen Provinz und dem kanadischen Bundesstaat, der um die Wahrung des Monopols in den auswärtigen Beziehungen bemüht war;

(3) durch das Medien-Echo auf die Reise de Gaulles nahm auch die französische Öffentlichkeit das „Frankophonie“-Thema stärker wahr und wurde dafür sensibilisiert.

Trotz der zahlreichen kritischen Stimmen zu der Reise de Gaulles (weltweit, aber auch in Frankreich selbst) zwang die dadurch ausgelöste Diskussion zur Revision überkommener Ansichten, zur Aufgabe der bisherigen Zurückhaltung und zu einem stärkeren Engagement auch des politischen,

62 Vgl. „Histoire d'une décennie...“ (Anm. 9), S. 88. – Wie bereits erwähnt, hat der Almanach diesem Ereignis und dem Presseecho darauf einen großen Teil seiner ersten Ausgabe, *Francophonie 68*, gewidmet, die im April 1968 erschien. Darauf soll aber hier nicht im einzelnen eingegangen werden, da es nicht um das Ereignis an sich geht, sondern um seine Rückwirkung auf die Dynamik der Entwicklung einer „Frankophonie“ und seine Rolle in der „Narration“ dieser Ereignisse.

„offiziellen“ Frankreich: „La francophonie sera finalement politique, ou elle ne sera pas“, schrieb Jean de Broglie in *Le Monde* vom 5./6. November 1967:

„N'est-ce pas ainsi qu'il faut interpréter le voyage du général de Gaulle au Canada? Sans doute s'agissait-il dans l'immédiat d'aider une collectivité de langue et de tradition françaises, et de prononcer à l'égard d'une nation sous-considérée les paroles qu'elle attendait de son illustre visiteur. Mais par-delà, le sens politique de cette affaire a bien été de donner une dimension nouvelle à la diplomatie française: celle de la *francophonie*.“ [Hervorh. im Text]⁶³

Mit den mutigen Worten des Generals war der Rubikon überschritten, der gordische Knoten durchtrennt, das ängstliche Zaudern der französischen Politik überwunden und der entscheidende Schritt auf dem Weg zu einer auf Dauer gegründeten, weltweit agierenden „Frankophonie“ getan. Es blieben gewissermaßen nur noch die technischen Details zu klären und das Paragrafenwerk der Verträge zu erarbeiten.

6. 1968–1970: Multilaterale Zusammenarbeit und Gründung der A.C.C.T. in Niamey

De Gaulles Québec-Reise und das dadurch ausgelöste Presse- und Medien-Echo hatte den engeren Zusammenschluss der frankophonen Länder und ihrer Institutionen beschleunigt, der mit der Unterzeichnung der Gründungsakte der ACCT am 20. März 1970 in Niamey an sein Ziel gelangte und sich eine organisatorische und administrative Struktur schaffte, die in den folgenden Jahrzehnten weiter entwickelt und ausgebaut werden wird.⁶⁴ Bereits in der vorausgegangenen vorbereitenden Konferenz in Niamey im Februar 1969 waren die Weichen so gestellt worden, dass eine Umkehr nicht mehr möglich schien: „la conférence de Niamey marque un tournant important et la France est engagée“ fassen die Autoren von *Francophonie 69/70* das Presse-Echo zusammen⁶⁵, das sie durch viele einzelne Zitate belegen. So z. B. durch ein Zitat der Ausgabe vom 22./23. Februar 1969 der in Abidjan erscheinenden Tageszeitung *Fraternité Matin*: „la francophonie est passée de l'idée vague et imprécise qu'elle était à une existence concrète.“⁶⁶

63 Zit. nach M. Tétu, „Qu'est-ce que...“ (Anm. 2), S. 241.

64 Das *Francophonie*-Jahrbuch präsentiert das Ereignis in zwei Etappen. Einmal als Punkt VI der Überblicksdarstellung in *Francophonie 69/70*: „L'Année de Niamey“, wo es um die vorbereitende Konferenz von 28 frankophonen Ländern oder Institutionen in Niamey vom 17. bis 21. Februar 1969 geht (S. 96-102) und das Heft *Francophonie 70*, n° 2 vom Mai 1970, das ein 32-seitiges „Spécial Niamey“ ist und die Reden und Erklärungen der Konferenz vom 16. bis 20. März 1970 in Niamey enthält.

65 Zit. *Francophonie 69/70*, S. 98.

66 Zit. ebd. S. 97.

Trotz des Betonens (bereits im Namen: Agence de Coopération Culturelle et Technique) der kulturellen und technisch-wissenschaftlichen Zusammenarbeit wird bereits in dem ersten, die Zielsetzung der „Agence“ definierenden Artikel des Vertragswerks deren unwiderruflich „politischer“ Charakter deutlich:

„Le but de « L'Agence » (...) est de promouvoir et de diffuser les cultures des Hautes Parties contractantes et d'intensifier la coopération culturelle et technique entre elles. L'Agence doit être l'expression d'une nouvelle solidarité et un facteur supplémentaire de rapprochement des peuples par le dialogue permanent des civilisations.“⁶⁷

Unüberhörbar auch, wie in der „neuen Solidarität“ und dem „dauerhaften Dialog der Kulturen“ die Frontstellungen des zurückliegenden Jahrzehnts nachklingen und der „Kampf der Kulturen“ (vor allem gegen das Englische) zugleich als überwunden angesehen wird und sich ein neuer Wettstreit vorbereitet, für den die „Frankophonie“ besser gerüstet zu sein hofft.

Die Hoffnungen, die sich vor allem auf afrikanischer Seite mit der Gründung der ACCT verbinden, werden in den bei der Vollversammlung der Gründungsmitglieder am 16. März 1970 gehaltenen Reden deutlich, die nichts weniger als eine politisch-utopische Komponente zum Ausdruck bringen. So die Eröffnungsrede des Präsidenten des Gastgeberlandes Niger, Diouri Hamani:

„N'est-il pas remarquable de voir également siéger côte à côte, aujourd'hui, les représentants des pays les plus riches et les plus démunis ? Leur solidarité ne serait qu'apparence ou même hypocrisie si elle ne se traduisait par une véritable entraide. (...) Ainsi l'Agence (...) sera-t-elle véritablement au service du rapprochement et du développement des peuples, au moyen de la langue française qui nous unit malgré notre diversité. Ce sera la première tentative faite dans l'Histoire pour fonder la fraternité humaine sur la communauté de langue, fraternité d'ailleurs ouverte sur le reste du monde.“⁶⁸

Die Unterzeichnung des Vertragswerkes wird als ein Moment großen Pathos und feierlicher Erklärungen zelebriert: ein zehnjähriger „Kampf“ ist an sein Ende gelangt. Es ist ein Augenblick großer Gefühle, die der Leiter der französischen Delegation so ausdrückt:

„Je suis à la fois fier et ému, au moment où s'achève notre assemblée constitutive, de vous apporter l'adhésion de la France à cette entreprise à laquelle elle attache (...) la plus haute signification. Je tiens également à vous exprimer la joie que j'ai

67 Zit. *Francophonie* 70, S. 18.

68 Ebd. S. 15.

éprouvée en vous entendant proposer que le siège de notre Agence soit établi à Paris. Je vous remercie de cette proposition et vous apporte, avec l'accord du gouvernement français, l'assurance qu'il ne ménagera aucun effort pour que l'Agence soit établie dans les meilleures conditions de travail. La tâche qui nous attend est exaltante.“⁶⁹

Der Vertreter des fernen Vietnam erklärt:

„[La République du Vietnam] par son adhésion, elle a la ferme conviction qu'elle apportera sa contribution à un véritable dialogue des civilisations, à la paix et à la solidarité mondiale.“⁷⁰

Das letzte Wort gebührt dem Gastgeber:

„Je vous invite (...) à vous lever avec moi pour que, dans la même allégresse et d'une même voix nous disions: Vive l'Agence de coopération culturelle et technique! Vive le monde francophone!“⁷¹

7. Schlussbemerkung

Die frühe Geschichte des ersten Jahrzehnts der „Frankophonie“ endet wie ein Epos (die siegreichen Helden vereint auf der Walstatt) oder wie ein Märchen (Hochzeit und Thronbesteigung in einem). Weil sie – in der hier zugrunde gelegten zeitgenössischen Darstellung von *Francophonie 69/70* – dramatisch und vielstimmig (durch ihren Charakter als „revue de presse“) angelegt war, konnte sie sich erlauben, auch divergierende Meinungen zu Gehör zu bringen und Widerständiges und Nicht-Konformes in das Szenario einzubeziehen.

Die späteren Narrationen der Frankophonie (die zitierten von M. Tétu, X. Deniau, A. Maugey) glätten in ihren Darstellungen, unterdrücken, was nicht in die Vision einer harmonisch sich entfaltenden „Frankophonie“ passt und werden dadurch den Frontstellungen und z. T. kontrovers geführten Debatten der frühen Jahre nicht gerecht. Es wäre im Interesse einer wahrheitsgemäßen Geschichtsschreibung, dass die „Frankophonie“ ihre kolonialen Wurzeln nicht verleugnet und die ihrer Formierung vorausgegangenen und sie begleitenden Kontroversen und Meinungskämpfe nicht verschweigt, sondern

69 Ebd. S. 27.

70 Ebd. S. 27.

71 Ebd. S. 28.

72 Der extreme Fall einer fragwürdigen historischen Darstellung der „Frankophonie“ ist der als „essai“ betitelte *Le Roman de la Francophonie* (Paris: Jean-Michel Place, 1993) von Axel Maugey. Es wäre nichts dagegen zu sagen, wenn der Autor sein Buch als eine (mehr oder weniger assoziative) Plauderei über 13 ihm in dem Zusammenhang wichtig erscheinende Bücher präsentieren würde, aber er beansprucht immerhin: „une réflexion

ihre fortgesetzte Aktualität erkennt und der eigenen Vergangenheit in die Augen zu sehen wagt.⁷²

autonome, critique comme le requiert toute recherche, et prospective“ (S. 16), was doch zumindest nachvollziehbare Gründe für die getroffene Auswahl und historische Genauigkeit erfordern würde. Beides scheint uns nicht gegeben. Zur Auswahl erfahren wir: „Les treize livres choisis couvrent une période qui s'étend de 1966 à 1988. Le choix de ces treize auteurs, nous le défendons contre vents et marées.“ (S. 17) Der erste Satz beginnt bereits mit einer fehlerhaften Datierung, über die man an anderer Stelle großzügig hinwegsehen würde, nicht aber, wenn darauf eine ganze Chronologie aufgebaut wird: „En 1966, en pleine période du gaullisme triomphant, c'est Etiemble qui, le premier, ose dire aussi fortement ce que bien des Français pensent.“ – Tatsächlich ist die Erstausgabe von Etiembles *Parlez-vous franglais?* von 1964, was angesichts der vorstehend dargestellten Entwicklung der Frankophonie-Debatten in den sechziger Jahren einen erheblichen Unterschied macht. A. Maugey baut aber auf seinem fehlerhaften Datum eine ganze Chronologie auf. Er situiert das Erscheinen seines Buches mit: „Vingt-six ans après la parution du pamphlet de René Etiemble“ (S. 17), fährt fort mit: „1988, vingt-deux ans après la sortie du livre d'Etiemble“ (S. 19), und platziert sich durchgehend in der Relation zu seinem illustren Vorgänger: „Bref, il faudrait probablement revoir à fond toutes les questions soulevées par l'auteur et profiter du temps écoulé (1966 à 1993) afin de savoir si le danger du franglais s'est accru ou au contraire s'est atténué.“ (S. 24) – Auch eine Geschichte der Frankophonie kann auf die elementaren Erfordernisse der Genauigkeit und Überprüfbarkeit nicht verzichten; sie wird sonst unglaubwürdig.

Anhang

Im Weiteren folgen das Inhaltsverzeichnis der Zeitschrift *Esprit*, 30. Jahrgang, Nr. 311 (Nov. 1962), S. 561-916 sowie die Textpassagen, in denen die Begriffe „francophonie“, „francophone“ und einige Äquivalente (Synonyme, Periphrasen) erscheinen.

1. Table des Matières

Camille BOURNIQUEL et Jean-Marie DOMENACH Le Français, langue vivante[= Editorial]	561-563
<i>I. Institutions, instruments et méthodes</i>	
Jean-Marc LEGER Une responsabilité commune	564-571
REPertoire [=Institutions]	572-576
Pierre CHARPENTRAT Éloge du professeur G. GOUGENHEIM	577-584
Principes nouveaux pour l'enseignement du français Pierre DELATTRE	585-594
Le français et les laboratoires de langue Michel DUPOUEY	595-603
Le français tel qu'on le lit André MARTINET	604-619
Le français tel qu'on le parle	620-631
<i>II. Persistances et renaissances</i>	
Hervé LAVENIR Un instrument européen	632-639
Philibert SECRETAN En Suisse: une langue timide Jean MAYER	640-649
Belgique: mesure des distances Joseph FALETTI	650-664
Coup d'œil sur le Val d'Aoste Jean PELLERIN	665-668
Le Canada français Pradel POMPILUS	669-690
En Haïti Henri PEYRE	691-701
Aux États-Unis	702-710

Georges MANIGLEY En Amérique du Sud	711-722
Bernard CLERGERIE Essai de prospective pour l'ancienne Indochine	723-736
Norodom SIHANOUK Témoignage sur le Cambodge	737-738
Auguste ANGLÈS Au Japon	739-747
Cécile RADER Renaissance en Israël	748-752
<i>III. Le débat avec l'autre</i>	
Selim ABOU Bilinguisme au Liban: la rencontre de deux cultures	753-769
Kateb YACINE Jardin parmi les flammes	770-774
Jean LACOUTURE Ce défaut français...	775-782
Clémence SUGIER Les Tunisiens et la langue française	783-786
Anne-Marie BLONDEL et Francis DECORSIÈRE Une possibilité d'enrichissement	787-791
Yves ANDRÉ Réforme au Maroc	792-795
Vincent MONTEIL Le problème linguistique en Afrique noire	796-809
Anne-Marie GOGUEL Coopération culturelle	810-821
<i>IV. Recherche d'un langage</i>	
Camille BOURNIQUEL Distance du semblable	822-836
Léopold Sédar SENGHOR Le français, langue de culture	837-844
Pierre-Henri SIMON Un langage est un destin	845-866
André REBOUILLET Des Livres [Bibliographie succincte]	867-869
Notices Biographiques [des Auteurs de ce numéro]	870-871
<i>Journal à plusieurs voix</i>	872-900
<i>Librairie du mois</i>	901-916

2. Verwendung der Begriffe „francophonie“, „francophone“ und einiger Äquivalente (Synonyme, Periphrasen) in den Texten des Bandes 311 der Zeitschrift *Esprit* (Nov. 1962), S. 561-916.

1. Notre intention était seulement de prendre la mesure de la *francophonie*, sans l'enfermer dans une visée nationale, sans en faire quelque habile revanche d'un impérialisme frustré, mais au contraire en la situant d'emblée dans son contexte mondial, aux frontières des religions, des cultures et des politiques. (p. 562)
2. Un « *fait français* » enveloppe et déborde la langue ; à lui seul il exigerait un autre numéro spécial, que nous lui consacrerons un jour. Il a survécu – Les Canadiens en témoignent – à la catastrophe politique. L'apparition des nouveaux Etats *francophones* lui rend sa place internationale au moment où on la croyait condamnée. (p. 563)
3. Pendant longtemps, en fait jusqu'à la dernière guerre mondiale, le rayonnement de la langue et de la culture françaises dans le monde était assuré pour l'essentiel par la France seule. (p. 564)
4. Cela pourtant n'aurait pas suffi, ne suffirait pas demain à confirmer, à consolider la *vocation internationale de la langue et de la culture françaises*, les chances de leur rayonnement universel, s'il n'y avait pas, hors de France, des pays et des communautés humaines dont le français est la langue maternelle ou la langue officielle. (p. 566)
5. D'un autre côté, les principales communautés *francophones* du monde entendent désormais être considérées comme « Français à part entière », sur le plan culturel, et n'acceptent plus que la lumière vienne exclusivement de Paris, que langue et culture françaises soient confondues avec la seule France. (p. 568)
6. Nous sommes à l'heure de la conscience de l'universalité du *fait français* parce que nous sommes à l'heure des grands ensembles et que, de toutes les communautés possibles, celles qui sont de l'ordre de l'esprit sont les plus durables et les plus fécondes. Nous avons, dans notre commun intérêt et tout autant dans l'intérêt du monde, qui a besoin d'une *réalité française puissante et rayonnante*, nous avons à édifier une véritable communauté des *francophones*. Elle est déjà en voie d'édification d'ailleurs. (p. 569)
7. L'anglais s'est répandu d'abord avec des idées, puis avec des objets. La *francophonie* semble plutôt affaire d'hommes. Un avion ou un film, même un livre, ne suffisent pas toujours à provoquer ou entretenir le désir du français : il y faut le plus souvent une parole ou un visage. (p. 577)
8. Enfin, à partir de 1945, la *francophonie* tend à devenir affaire d'Etat, et « l'exportation » des professeurs prend rang, peu à peu, parmi les grandes préoccupations nationales. Phénomène universel : les principales Puissances

s'efforcent désormais de favoriser, directement ou par association privée interposée, la diffusion de leur langue. (p. 578)

9. La venue de « renforts » de France est ici pour la *francophonie*, quels que soient la bonne volonté officielle, l'intérêt témoigné par le public et les connaissances de certains milieux ou de certaines générations, une question de vie ou de mort. (p. 580)

10. Le problème de la *francophonie* ne s'identifie pas avec celui de l'enseignement du français. La position internationale de notre langue serait bien diminuée et bien précaire si elle se confondait en tout lieu avec celle d'une simple « langue étrangère », fût-elle la première, et si nos professeurs n'étaient plus appelés à donner un enseignement général *en* français. (p. 581)

11. Les spécialistes cherchent les moyens de faire vivre une langue internationale dans le monde des patries, et d'adapter à un enseignement démocratique ce qui resta longtemps un privilège. De leurs découvertes dépend en partie l'avenir de la *francophonie* (p. 581)

12. Au Maroc et en Tunisie, la situation semble à première vue bien différente ; mais l'arabisation totale de l'enseignement, réalisée en théorie, se heurterait en fait à d'énormes obstacles, dont le principal tient au manque de maîtres. On voit apparaître ici une relation de type original entre la *francophonie* et la présence du professeur ; l'emploi du français impose un recrutement massif en France – et l'impossibilité de trouver actuellement par d'autres moyens des milliers d'instituteurs et des centaines de professeurs impose l'emploi du français. (p. 581 s.)

13. La création, ou le rajeunissement, de quelques lycées d'Europe ne change assurément pas la face du monde. La *francophonie* africaine et maghrébine a de tout autres répercussions et c'est elle qui domine la conjoncture actuelle. Il n'en est pas moins encourageant que, de façon en somme gratuite, et indépendamment des besoins auxquels, dans les pays en voie de développement, répond la « Coopération Technique », une invitation *officielle* soit pour la première fois adressée au professeur français de mathématiques ou de géographie, voire au professeur français de philosophie. La France, il est vrai, commence timidement à lancer en réciprocité des invitations du même ordre : ainsi s'ébauche le dialogue qui permettra sans doute, dans les années à venir, de confirmer la *vocation internationale de notre langue*. (p. 583)

14. Cette révolution, qui d'ailleurs est complexe, nous le verrons, intéresse directement la *francophonie* car elle a considérablement profité aux choses françaises. Elle a fait plus que coïncider avec la naissance du prestige français, elle y a puissamment contribué. (p. 595)

15. Il y a mille critères pour déterminer l'étendue de la *francophonie* – ou, si l'on préfère, la *diffusion de la langue française dans le monde*. (p. 604)

16. C'est l'Afrique qui marque un changement considérable dans l'*aire francophone*. (p. 608)
17. C'est le grand changement de l'exportation ces dernières années ; il faut envisager une production spéciale pour les pays étrangers Si l'on veut, en particulier, assurer tout le développement possible au marché africain, il faut travailler pour lui, créer pour les besoins de l'Afrique. Les habitants de pays *francophones* de ce continent ne lisent pas pour s'amuser, ni pour se divertir. Ils lisent pour s'alimenter, pour grandir. A nous de leur préparer les nourritures dont ils ont besoin, d'après leurs programmes, leurs plans, etc... (p. 619)
18. Cet éveil de la conscience linguistique devient de plus en plus indispensable. Mais est-il possible sans une certaine prise de conscience de ce que nous sommes et du rôle que nous, Français ou *francophones*, pouvons jouer dans le monde qui se construit ? J'en doute. L'expansion d'une langue ne peut être isolée de la vitalité de la nation où elle s'est formée. Et à quoi bon répandre une langue, si elle n'apporte rien de nouveau ? (p. 638)
19. L'un des buts poursuivis serait de permettre à la Suisse romande de gagner une place mieux reconnue dans le concert des *francophones* – jusqu'au delà des mers –, et de l'obliger à sortir des routines dont, pour l'instant, elle croit pouvoir se satisfaire. (p. 649)
20. Avec la victoire des unitaires peut s'ouvrir une voie nouvelle pour la collaboration de la Suisse romande à l'œuvre commune des *peuples d'expression française*. (p. 649)
21. Où donc croîtrait en terre belge la *francophonie* ? se demandent à sa suite tant de Français qui s'étonnent de nous entendre dans une langue point trop lointaine de la leur. (p. 650)
22. Dès lors s'explique le cas de Bruxelles en son divorce sociologique : capitale légalement bilingue, francophone en fait, d'une communauté nationale parlant trois langues. Ici, plus encore qu'en Flandre, l'évolution sociale vers la *francophonie* depuis le XVIII^e siècle (les habitants ayant déclaré être de langue française passent de 38 à 72 % entre 1846 et 1947) a été souvent le fruit de la concentration économique et démographique. (p. 654)
23. Détachées de la Belgique pendant un siècle par les jeux diplomatiques des deux Congrès – d'ailleurs *francophones* – de Vienne et de Versailles, ces populations d'Eupen, Malmédy et Saint-Vith ont été fortement maintenues dans le giron de la Germanie, puis rédimées par la Belgique dans l'esprit des « réparations » alliées, puis encore rattachées durant cinq ans au Grand Reich pour enfin revenir à la Belgique. (p. 655)
24. D'une part, une approche intelligente et honnête de la *francophonie* (depuis l'école, les bibliothèques à 25% françaises et les *Beaux spectacles français*) mais permettant de se familiariser l'oreille plus que l'esprit ou le cœur. (p. 657)

25. le gouvernement général de Léopold, plutôt que de provoquer la mise en place de décrets la restreignant, préféra arguer du silence de la loi et rappeler ses agents à la conciliation et à la compréhension, tant vis-à-vis des Blancs, que des Noirs. L'empirisme tacite des autorités fut ainsi le premier jalon de la *francophonie*. (p. 657 s.)
26. Cette position de principe de la jeune République du Congo montre mieux que ces querelles intestines des maîtres, combien l'Afrique noire est passée d'une *francophonie de fait* à une *francophonie de droit*. (p. 658)
27. il reste que la présence belge, au delà même de l'échec de ses propres visées, a incontestablement réussi à constituer de cette mosaïque ethnique et culturelle un ensemble dont la première cohérence et le meilleur espoir pourraient être sa *francophonie*. (p. 659)
28. Il reste toutefois, et c'est l'évidence, que le Belge n'a guère *le génie de la langue française*, du mot propre et de la prononciation pure. Rarement il parvient à se hausser à un langage écrit ou parlé qui ne sente ni l'artifice ni l'application. (p. 660)
29. à savoir que si la littérature véritable, créée en Belgique *francophone*, est foncièrement française, par contre l'apport particulier de l'auteur belge existe, dans la mesure où il fait montre, et art, d'un tempérament dont la gamme va du limitrophe à l'excentrique, et à la limite : jusqu'au dépaysement et à l'exotisme. (p. 663)
30. Et ne pourrait-on ajouter dans un cahier justement consacré à une certaine *planétarisation de la francophonie*, que cet apport d'une littérature réellement vivifiée par un terreau de pensers et de sentirs belges, s'inscrit dans le meilleur sens de ce que Ricœur appelait, ici même, le dialogue des cultures, ne se répondant que dans la mesure où elles existent elles-mêmes ? Dans cette perspective, l'apport des quelques grands noms cités plus haut devrait être reconnu à la fois comme original et comme fécond, comme partie propre et membre à vocation entière de la *francophonie*, au même titre que la voix et le sang d'un Césaire, d'un Supervielle, d'un Schéhadé, d'un Senghor. (p. 663)
31. Mais les Canadiens français ne vivent pas que « de frigidaires... de bilans et de mots croisés ». Entourés de technique, il s'en servent pour affirmer le *fait français* dans leur Province, et notamment dans les villes de Québec et de Montréal. (p. 674)
32. Il ne peut guère être question de « *francophonie* » en ce qui concerne les Etats-Unis. Certes quelques sections de la Louisiane, isolées et attardées, il faut bien le dire, restées sous l'influence du clergé catholique local d'origine louisianaise, acadienne ou canadienne, maintiennent encore le français comme langue parlée. Mais on ne l'y écrit guère. Et c'est un français que la plupart des visiteurs

- de France prendraient pour un patois ; il les ferait sourire comme peut le faire le parler des paysans de Molière. (p. 702)
33. Parler de la « *francophonie* » en Amérique du Sud n'a, en toute rigueur, pas de sens. On le sait, ce n'est qu'en Haïti, si on la rattache au continent américain, que le français est langue officielle, sinon d'usage. Sans doute peut-on rencontrer, ici ou là, des groupuscules d'émigrés de fraîche date qui entretiennent quelque temps, avec le souvenir de leur patrie, la pratique de leur idiome d'origine ; mais assez promptement l'assimilation linguistique s'opère. Et, au reste, ces colonies d'émigrés définitifs n'appartiennent que rarement à la communauté linguistique française. (p. 711)
34. La « *francophonie* » en Amérique du Sud est un problème qui, sans doute, intéresse la France, mais également l'Amérique du Sud elle-même. (p. 713)
35. La *francophonie*, ne sera, sans doute plus jamais, en Amérique latine ce qu'elle a été, il y a un siècle, pour une minorité favorisée, mais la *présence de la France* y est un fait. (p. 722)
36. La décolonisation, que la France a si tragiquement manquée dans les pays où sa présence avait rencontré des populations nombreuses ou organisées, n'a pas fini de peser sur sa vie nationale. Cet échec, que la lutte a rendu plus amer, ne rend que plus nécessaire l'effort de ceux qui ont la charge – ou la passion – de défendre et de préparer *l'expansion de notre culture et de notre langue*. (p. 723)
37. On n'ignore pas, du reste dans les cercles intellectuels où circule *Esprit*, que le Cambodge occupe une place honorable parmi les pays *francophones*, et qu'il pourrait être, si la France le voulait et consentait pour cela les quelques sacrifices nécessaires, le « sanctuaire » de la culture française en Asie. L'influence d'un pays, de nos jours, est étroitement liée à son rayonnement culturel. De ce point de vue, la France reste très « présente » au Cambodge où toute l'élite pratique, et souvent assez bien, en tout cas avec affection et fierté, la langue de Pascal – où nos écoliers, nos collégiens, nos lycéens sont dix fois plus nombreux qu'au temps du Protectorat à connaître le français. (p. 737)
38. L'optimisme atteint au comble lorsque le chauffeur de taxi est capable de dire : « Tour Eiffel » (d'autant plus qu'il n'a pas encore appris à dire : « pourboire ») et la « bar Madame » : « Porte Etroite ». A défaut d'autre « *francophonie* », nous avons au moins celle des boîtes de nuit. Et comment ne pas s'émerveiller de la diffusion de la chanson française ? (p. 742)
39. L'intérêt manifesté par les milieux dirigeants de l'économie japonaise pour les *nouveaux pays de langue française*, ceux de l'ancienne Indochine d'abord, puis de plus en plus ceux de l'Afrique noire, est un fait qui ne peut qu'aider notre langue à se faire connaître. L'abandon par la France de sa souveraineté politique sur ses anciennes colonies, devenues Etats souverains, est en train d'agir à la façon d'un « révélateur » : il a rendu visible la « *francophonie* » d'une bonne partie

du monde, avec laquelle l'autre partie se met en état de négocier et commercer directement. (p. 746)

40. Les chances de la « *francophonie* » et surtout de la « *francophilie* » au Japon n'en demeurent et n'en demeureront pas moins longtemps encore liées à la capacité de séduction, d'émancipation et de formation de notre culture. (p. 747)

41. En Afrique et en Asie le français devient la langue de groupes ethniques sans rapport avec l'Europe, qui ont leurs cultures propres et entendent les conserver, qui interpréteraient par conséquent toute atteinte à ces cultures comme une tentative d'asservissement de leur personnalité politique. Le français est appelé à être, d'une certaine manière, une « *langue supranationale* » au sens où, en accordant à tous les peuples usagers une *communauté de culture*, il sauvegarderait leurs particularités, les développerait et, de son côté, en intégrerait les richesses. (p. 754)

42. Non seulement rien n'est rejeté de *l'œuvre accomplie par le français* dans le passé, mais cette œuvre est « reconnue » comme un héritage national et développée comme telle. (p. 754)

43. d'abord instrument de conquête, le français sera tour à tour ou simultanément *instrument d'échange et d'unité, d'amitié puis de révolte, enfin de développement technique et de création esthétique*. Rôle complexe, on le voit, et qui ne se peut résumer en une formule polémique sur l'impérialisme culturel ou sur l'apport civilisateur. (p. 777)

44. le français (outre son rôle considérable en Algérie, en Tunisie, au Maroc) est la langue officielle de l'ancienne A.O.F. (plus de 20 millions d'hommes), de l'ancienne A.E.F. (5 millions) et de l'ancien Congo belge (14 millions) : soit 40 millions au moins d'Africains noirs *francophones*, et, d'Alger, par Dakar, à E'ville, l'Afrique *francophone* couvre presque la moitié du continent africain. (p. 797)

45. Cependant, il ne faut pas exagérer le nombre des Africains *francophones*. (p. 798)

46. cette indépendance acquise, le rayonnement de la culture française, devenue désormais patrimoine commun, n'en serait que plus grand. Aurait-on donc passé par un « saut » miraculeux, de l'ancienne oppression politique, militaire, économique, à une « *présence française* » *purement spirituelle, au service désintéressé des anciens colonies* ? (p. 810)

47. La littérature n'est-elle pas le signe excellent, la preuve irrécusable de ce destin en archipel que, faute d'un meilleur mot, nous nommons ici « *francophonie* » ? (Et certes n'y a-t-il pas à se féliciter outre mesure de n'avoir rien de mieux sous la main que *cet hybride mal greffé* qui semble cacher sous un masque quelque désordre originel !) (p. 822)

48. l'irritation d'un journal comme le *Times*, dans un article récent et d'une curieuse animosité contre la « *francophonie* », tendrait à prouver qu'en ce domaine peu de choses ont changé et que l'Occident est toujours aussi éloigné de donner ce qu'il a à donner sans arrière-pensée et sans jouer des coudes. (p. 824)

49. La *Francophonie*, c'est cet Humanisme intégral, qui se tisse autour de la terre : cette symbiose des « énergies dormantes » de tous les continents, de toutes les races, qui se réveillent à leur chaleur complémentaire. « La France, me disait un délégué du F.L.N., c'est vous, c'est moi : c'est la Culture française ». Renversons la proposition pour être complets : la Négritude, l'Arabisme, c'est aussi vous, Français de l'Hexagone. Nos valeurs font battre, maintenant, les livres que vous lisez, la langue que vous parlez : le français, Soleil qui brille hors de l'Hexagone. (p. 844)

50. La France n'est plus seule responsable de sa langue et de sa culture. Et pourtant nous pouvons, Français, le dire sans démesure, et nous avons même le devoir de le penser, c'est vers elle que les peuples *francophones* regardent encore ; c'est d'elle qu'ils attendent une nourriture et des modèles que nous avons, intellectuels, professeurs et écrivains français, la vocation de leur dispenser dans une amitié sans préséance et sans orgueil. (p. 866)